In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 238. Posen, den 16. Oktober 1928. 2. Jahrg.

Zu neuen Ufern.

Ein Film- und Rundfunk-Zukunftsroman
von **Felix Neumann.**

7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Geheimrat wehrte ab.

„Davon kann keine Rede sein! Wenn aber Millionen auf dem Spiel stehen, muß auch dein Ehrgeiz Opfer bringen."

Die Stimme hob sich: „Ich muß darauf Bedacht nehmen, den falschen Gerüchten entgegenzutreten, daß ich ein Werkzeug in deiner Hand sei. Darum war es notwendig, daß ich dir gestern und heute mehrfach widersprach!"

Jutta fuhr auf: „So redet man über uns?"

Biblis zuckte die Achseln.

„Allerdings! Und es dient nicht dazu, meine Autorität vor der Oeffentlichkeit zu stützen!"

Nervös fuhren die schmalen Hände der Sängerin durch ihr Haar.

„Ich hoffe, daß dir dieses Geschwätz dennoch gleichgültig ist!"

Der Geheimrat blickte an Jutta vorbei nach einem Bilde an der Wand.

„Nicht so ganz, mein Kind! Meine geschäftliche Unantastbarkeit stellt einen erheblichen Teil des Kredites dar, über den ich verfüge.

Man erwartet mit Recht von dem ersten Vorsitzenden des „Norddeutschen Bankkonzerns", daß er seine schwerwiegenden Entschlüsse selbständig faßt und nicht unter dem Druck einer Frau!"

Juttas Atem ging unruhig.

„Du hast heute abend etwas an dir, Günther, was ich noch nicht kannte."

Biblis erhob sich.

„Uebe etwas mehr Zurückhaltung und nimm Rücksicht auf meine Position! Dann werde ich nicht mehr in die Lage kommen, dir Vorhaltungen zu machen!"

Sie musterte ihn mit fast ängstlichen Blicken.

„Du — willst gehen — —?"

„Ja — es ist fast zwei Uhr!"

Eine lange Pause trat ein.

Von draußen tönte in die Stille des Zimmers hin und wieder ein verlorener Laut. Leises Klirren von Gläsern, Stimmn des Personals. Von der Straße das Signal eines Autos.

Auch Jutta stand auf. Gemessen, äußerlich ruhig. Leise sagte sie: „Ich — hatte geglaubt —, du — —"

Nun wandte er sich um und ihre Blicke trafen sich.

Er bemerkte den Ausdruck, der in Juttas Augen lag. Enttäuschung, Schmerz und eine stumme Frage: „Fange ich an, dir gleichgültig zu werden?"

Da schlug sein Herz stärker und er lächelte.

„Wenn du es wünschest, kann ich auch [illegible]ben!"

Einen Augenblick zauderte sie. Ihre [illegible]eine, schlanke Gestalt bebte.

Dann flog sie ihm an den Hals.

„Ich — werde singen, das verspreche ich dir! Weil du es willst!"

Gleich darauf bedeutete der Diener dem wartenden Chauffeur, daß er allein nach Rangsdorf fahren solle.

V.

Am Mittag des folgenden Tages überbrachte der Hauswart der Alhambra seinem gestrengen Direktor eine Besuchskarte.

Herr Bechthold saß vor seinem Schreibtisch, der bedeckt war mit Kontrakten, Angeboten und schreienden Reklamebildern.

Aber der unfreundliche Ausdruck auf seinem breiten Gesicht verschwand und machte mißtrauischem Staunen Platz, als er las:

Dr. Ferdinand Gregorius
Kritiker für Theater und Kunst
beim Allgemeinen Tageblatt

Was konnte dieser Mann, der in seinem Fache allmächtig war und das mit mehr als einer Million Auflage arbeitende Organ beherrschte, wohl von ihm wollen?

Noch nie hatte sich Dr. Gregorius in die Gefilde der Alhambra verirrt. Wenn es wirklich einmal galt, das neue Monatsprogramm zu besichtigen und zu beurteilen, dann erschien einer der kleinen Pintscher, die dem Kunstchef zur Seite standen.

Bechthold war ein Mann, der jede Gelegenheit beim Schopfe faßte.

Also herein mit dem Halbgott! Ohne Gegenleistung würde sich die hohe Leitung der Alhambra nichts entlocken lassen.

Und der Kritiker nahm bedächtig Platz und blickte sich interessiert um.

„Eine bunte Gesellschaft, in der Sie leben, werter Herr Direktor!"

Der nickte.

„Schon recht! Manchmal wird's einem fast zu viel!"

Die Zigaretten flammten auf.

„Was macht das Geschäft?"

Bechthold schnippte mit dem Finger.

„Es geht! Auf jeden Fall besser als beim Theater! Aus der Krippe der gemischten Kost frißt die Menge am liebsten!"

Die Herren lachten.

„Sehr richtig! Die Jagd nach Sensationen ist stärker denn je! — Hm — und damit komme ich zum eigentlichen Zweck meines Besuches!"

Gregorius betrachtete scheinbar interessiert eine modern ausgezogene Tänzerin, deren Bild in bunten Farben an der Wand hing.

Mit gleichgültigem Tonfall fuhr er fort: „Ich möchte mir gerne einmal die Erfindung ansehen, die der Ingenieur Reuth bei Ihnen erprobt — —"

Der Direktor stutzte.

„Sie — wissen darum?"

Und nun log der tüchtige Gregorius im Interesse seiner Zeitung.

„Natürlich! Wir bei dem „Allgemeinen Tageblatt" sind über alles unterrichtet."

Bechthold war beruhigt.

Es hatte ihn ja auch niemand zum Schweigen verpflichtet.

Nur das geheimnisvolle Getue des Erfinders war ihm aufgefallen.

„Genaues kann ich Ihnen leider nicht sagen, Herr Doktor! Es geht einem zu viel im Kopf herum, um sich noch mit solchem Kram zu befassen! Die Herrschaften, der Herr Reuth und das Fräulein Ruhland, seine Verlobte, mieteten von mir die kleine Mittelloge. — So vor einigen Wochen! Und da haben sie einen Sendeapparat montiert. Ich habe ihn einmal zufällig gesehen. Ein schnurriges Ding. Vorne eine Linse wie beim photographischen Kasten. Aus der Konstruktion wird man nicht klug!"

Der Kritiker räusperte sich nachdenklich.

„Kann man das Machwerk nicht einmal sehen?"

Bechthold hob die Achseln.

„Schwerlich! Die Loge ist abgeschlossen und den Schlüssel hat der Ingenieur mitgenommen!"

„So so —!"

Auf diesem Wege kam er also nicht weiter.

Im übrigen war es schon interessant, festgestellt zu haben, daß eine Sache im Gange war, für die sich der Corbach, der überall seine Hände drin hatte, erwärmte und der Heinersdorf.

„Wo wohnt denn der Reuth in Zehlendorf?"

„Einen Augenblick bitte."

Der Direktor blätterte in einem Buch.

„Hier haben wir es schon. In der Sommerstraße 4. Das ist, soviel ich weiß, in der Nähe vom Flughafen Süd!"

Man plauderte noch etwas, dann erhob sich der Doktor.

Bechthold nahm die Gelegenheit wahr.

„Am 1. Oktober beginnt bei mir ein fabelhaftes Programm. Erstklassige Attraktionen! Könnten Herr Doktor sich nicht einmal persönlich bemühen und einige Zeilen schreiben?"

Der Kritiker lächelte.

Oh — dieser Fuchs von Direktor nutzte die Gelegenheit aus.

„Gut! Ich werde eine Ausnahme machen! Ich darf dann aber auch wohl weiterhin auf Ihre Unterstützung rechnen? Kümmern Sie sich ein bißchen um die Sache und geben Sie mir Nachricht!"

Bechthold rieb sich die Hände.

„Aber natürlich, natürlich! Heute abend gleich werde ich mich ganz unauffällig einmal an das Fräulein, das den Sender bedient, heranmachen!"

Als Gregorius die breite Freitreppe hinaufstieg, die in dem Zeitungspalast zum ersten Stock führte, begegnete er dem Bankier von Huhn, dem Hauptaktionär des „Allgemeinen Tageblattes".

Der reichte dem Doktor die Hand.

„Habe eben Ihren Bericht gelesen über den Empfang bei der Vermehren! Das muß ja großartig gewesen sein. Wie lange ist denn der Kultusminister geblieben? Der will doch heute in Köln zur Eröffnung der Ausstellung sprechen?"

„Oh — das war gut arrangiert. Das muß man Biblis lassen.

Gegen eins stand ein Extraflugzeug aus dem Park des „Norddeutschen" bereit, das den Minister gleich nach dem Rhein brachte."

Der Bankier lächelte verschmitzt.

„Solche Ausgaben machen sich bezahlt! Reklame, Reklame! Gibt es sonst was Neues?"

Gregorius dachte nach.

„Vielleicht! Die Sache ist noch nicht ganz spruchreif. Ich hoffe morgen oder übermorgen für unser Blatt etwas Besonderes melden zu können!"

Im Laufe des Nachmittags versuchte der Doktor den Ingenieur in Zehlendorf anzutreffen, aber er fand verschlossene Türen.

Die Hauswirtin sagte, daß Herr Reuth selten vor sechs Uhr heimkehre.

So blieb Gregorius nichts anderes übrig, als in der Nähe Kaffee zu trinken, den Eingang zu bewachen und zu warten.

Und trotzdem hatte er Pech!

Gerade in einem Augenblick, wo er ungeduldig durch die Anlagen wanderte, kehrte der Ingenieur von der Besprechung zurück, die er am Nachmittag zusammen mit Gisela bei dem Geheimrat hatte.

Reuth betrat das Haus, ohne daß ihn der Kritiker sah.

So blieb er vorläufig unbehelligt, denn er hatte alle Hände voll zu tun, um den Besuch der Herren vorzubereiten.

Nun — wo die Erfindung fertig war, konnte er getrost mit all dem Zeug aufräumen, das umherlag.

Bald sah der Raum gemütlicher aus.

Dann holte er aus dem Schlafzimmer noch zwei Stühle, breitete eine bunte Decke über den Tisch und schmückte ihn mit einem Strauß Herbstblumen.

Gegen sieben Uhr stellte Gregorius fest, daß er nur noch eine halbe Stunde Zeit habe, denn er mußte um acht Uhr im Schauspielhaus sein.

Dieser Nachmittag war also verloren, wenn es ihm nicht noch im letzten Augenblick glückte — —

Da schnaubte ein prächtiger Kraftwagen heran, der vor dem Hause Sommerstraße 4 hielt.

Noch nie war der Doktor so gelaufen wie in diesem Augenblick.

Unbedingt mußte er feststellen, wer da ausstieg.

Aus gedeckter Stellung spähte er und sah, daß Biblis, Corbach und Heinersdorf die Insassen waren.

Teufel noch eins, nun war die Möglichkeit, Reuth zu sprechen, verpatzt. Aber daß dieser Besuch im Zusammenhang mit der Sache stand, unterlag keinem Zweifel, denn gestern waren es der Intendant und der Makler gewesen, deren Gespräch er auffing.

Als er in die Schnellbahn stieg, war er wenigstens um etwas klüger geworden. Das weitere Material mußte ihm der Direktor der Alhambra verschaffen.

Mit klopfendem Herzen empfing Reuth seine Gäste.

In der Nachmittagsbesprechung war man sich dahin einig geworden, daß der heutigen Besichtigung sofort die Verlegung des Senders nach der Volksoper folgen sollte.

Glückte auch hier die Aufnahme und Uebertragung unter ganz anderen Verhältnissen, so sollte unmittelbar darauf der Ankauf vollzogen werden.

Mit neugierigen Blicken sahen sich Biblis und Heinersdorf in dem Raume um.

Schon die Unterredung mit Reuth und seiner Verlobten hinterließ einen guten Eindruck.

Man hatte es mit zwei Menschen zu tun, die gestählt wurden im Lebenskampf, die nun unbeirrbar auf ihr Ziel schritten und bereit waren, das zu halten, was sie versprachen.

Auf Veranlassung des Geheimrats hatte Corbach unter der Hand dem Ingenieur einige tausend Mark ausgehändigt, um die Wechsel einzulösen und die gewöhnlichste Sorge um die allernächste Zukunft von ihm zu nehmen.

Gisela wußte nichts hiervon, sie würde sonst abgeraten haben.

Der Makler versicherte ausdrücklich, daß dieses Darlehen mit dem Abschluß des Vertrages nichts zu tun habe und rein privater Natur sei.

Als es sich die Herren bequem gemacht hatten, begann Reuth mit der Erklärung seiner Erfindung, die sich solange hinzog, bis kurz vor acht Uhr Gisela den Sender einschaltete.

Nun vollzog sich alles genau so wie an den Tagen vorher.

Eine tiefe atemlose Spannung herrschte in dem Zimmer.

Nur hin und wieder ein Ausruf des Erstaunens, der Bewunderung aus dem Munde eines der Zuschauer. Nur zuweilen eine kurze, sachliche Erläuterung des Ingenieurs.

Der Geheimrat hatte seinen Stuhl dicht an die Glasplatte gerückt.

Mit scharfen, kritischen Blicken verfolgte er das Ganze.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abenteuer im Walde.

Von H. J. Magog.

Nur zwei Reisende entstiegen dem Zug. Aber das war schon viel für eine Haltestelle wie diese, die den Dienst nur für ein kleines, mitten zwischen Wäldern verlorenes Dorf besorgte.

Keiner der beiden sah irgendwie einladend aus; betrachtete man ihre abgenützten, schmutzigen Kleider, so wußte man gleich, daß in keiner Tasche etwas zu holen war.

Natürlich ist der Schein oft trügerisch. Denn eben einer von ihnen, der zuletzt ausgestiegen, hatte sich nur deshalb so elend angezogen, um seine gespickte Brieftasche sicherer ans Ziel zu bringen. Es war ein Realitätenhändler, der in diesem abgelegenen Nest wegen eines Kaufes zu verhandeln hatte. Aus begreiflicher Vorsicht, um nicht die Blicke eventueller Diebe auf sich zu ziehen, hatte er sich diese vernachlässigte Toilette zugelegt.

Er warf einen mißtrauischen Blick um sich und ging dann zu dem einzigen Beamten, der hier alles besorgte und gerade auch die Karten der beiden Passagiere in Empfang nahm.

„Ist hier kein Wagen, der zwischen dem Bahnhof und Rouch verkehrt?“ fragte er.

„Mit den paar Leuten, die hier aussteigen, könnte sich ein solcher wohl nicht bezahlt machen!“ entgegnete achselzuckend der Beamte. „Sie müssen schon auf Schusters Rappen gehen, mein Lieber!“

„Ist das weit?“ erkundigte sich der Kaufmann und schaute nicht gerade begeistert zum Horizont, wo die Sonne schon längst verschwunden war.

„Auf der Straße drei Kilometer. Sie können sich's aber auf die Hälfte abkürzen, wenn Sie den Weg durch den Wald nehmen.“

„Und wenn ich mich verirre?“

„Keine Angst, der Waldweg führt geradeaus nach Rouch . . . Uebrigens haben Sie ja einen Gefährten. Holen Sie ihn nur rasch ein.“

Er deutete dabei auf den anderen Reisenden, der, einen mächtigen Knüppel in der Hand, bereits energisch ausschritt.

Dieser Vorschlag gefiel aber dem Manne mit der gespickten Brieftasche gar nicht. Schon bei der Abreise war ihm der Kerl mit dem Knüppel unangenehm aufgefallen, so daß er sofort ein anderes Abteil aufgesucht hatte, um der Gesellschaft dieses Individuums auszuweichen.

Auf die Worte des Beamten ließ er nur ein Brummen hören, von dem man nicht sagen konnte, ob es Zustimmung oder Weigerung war.

Da die Straße nicht viel sicherer schien, denn sie verlor sich ja ebenfalls im Walde, war es schon ratsamer, den kürzeren Weg zu nehmen. So schlug er also diesen ein, doch fest entschlossen, den Mann vor sich nicht einzuholen.

„Sollte er sich umdrehen und Miene machen, mich zu erwarten, so werde ich ihm zu verstehen geben, daß ich nicht gern in Gesellschaft gehe,“ sagte er sich. „Beharrt er jedoch darauf, mich zu begleiten, dann werde ich meinen Revolver ziehen. Wenn man jemanden nicht kennt, ist es immer am besten, sich für alle Eventualitäten bereit zu machen.“

Er richtete sein Tempo nach dem des Unbekannten, der sich kein einziges Mal umsah, sondern mit großen Schritten marschierte. Diese Eile erforderte auch von dem Vorsichtigen ein gleiches, denn er mußte ja trachten, seinen unfreiwilligen Führer nicht aus den Augen zu verlieren.

Als er ihm aber bei einer Wegbiegung entschwunden war, konnte er ihn nach dieser Biegung auch nicht mehr finden. Dieser plötzlich Situationswechsel war dem Händler höchst unangenehm und erschien ihm sofort verdächtig. Mit um so größerer Vorsicht setzte er also seinen Weg fort.

Und das war gut so, denn . . . in einiger Entfernung vor sich sah er eine Silhouette, die sich deutlich hinter einem Baumstamm zeichnete.

„Das ist er! . . Er hat sich also versteckt, um mich zu erwarten!“ dachte sofort der mißtrauische Realitätenbesitzer, indem er unauffällig den Revolver zog. „Er will mich überfallen, wenn ich vorbeigehe!“

Um dem Hinterhalt auszuweichen, machte er durch das dichte Gestrüpp einen Bogen; als er aber an dem ominösen Baum vorbei war, begann er, unbekümmert um jede Scham, zu laufen.

Nach einigen Augenblicken hörte er hinter sich eilige Schritte, kein Zweifel also, daß der Mann, nachdem er gesehen hatte, daß ihm seine Beute entwischte, nun im Begriffe war, ihn zu verfolgen.

„Wenn ich mit dem Laufen nicht aufhöre, schießt er mich wie einen Hasen zusammen,“ sagte sich der Realitätenhändler. „Das Beste wird sein, ich verstecke mich und lasse ihn voraus.“

Er hockte sich hinter einen Busch und wartete, den Revolver in der Hand und das Herz voll Angst. „Diese Banditen sind gute Schützen. Aber was, ich werde zuerst schießen!“

Er spannte den Hahn. Der Schuß krachte in der Stille des Waldes und verursachte ein wirres Vogelgeflatter.

Doch der andere war ebenfalls nicht mutiger. Er schreckte zusammen, sprang zur Seite und begann zu laufen, was ihn die Beine trugen, indem er im Zickzack durch das Gestrüpp seinen Weg nahm.

Aber auch das schien den Realitätenhändler nicht beruhigen zu wollen. Es konnte ja geradeso eine List sein . . . und wenn sich der andere, sobald er ihm aus dem Gesichte war, irgendwo versteckte?

Die Nacht brach herein. Der Realitätenhändler konnte keine drei Schritte vor sich sehen. Ein Schauer des Entsetzens überlief ihn, als es ihm zu Bewußtsein kam, daß er vielleicht geradewegs in den Revolver seines Gegners hineinrannte.

Da war es entschieden schon besser, auf einen Baum zu klettern und dort bis zum Morgengrauen zu sitzen. Gerechter Himmel, war das eine böse Nacht, voll Aufschreckens und Angst, voll Zähneklapperns und verzweifelten Sichauflehnens gegen den Schlaf! . . .

Als er bei Anbruch der Dämmerung von seinem Lager herabstieg, frierend und mit schmerzenden Gliedern, da beglückwünschte er sich trotzdem zu seiner Idee.

„Wenigstens habe ich meine Haut und mein Geld gerettet,“ sagte er sich. „Das ist die Hauptsache. Jetzt kann es wohl nicht mehr gefährlich sein, wenn ich den Mann wieder treffe. Uebrigens dürfte er schon von der Partie gelassen haben.“

Er schritt wieder auf dem Weg dahin und hatte in Kürze den Rand des Waldes erreicht.

„Da ist er! . . . Nehmt ihn fest! . . .“

Eine Schar Leute, die, mit Heugabeln und Stöcken bewaffnet, den Wald durchsucht hatten, umringten und bedrohten ihn plötzlich. Zwanzig Arme faßten nach ihm, visitierten seine Kleider und entrissen ihm den Revolver

„Bandit, Räuber! . . . Hat man dich doch erwischt! Man wird dich schon lehren, auf ehrliche Leute zu schießen! . . .“

Unter denen, die das schrien, erkannte der Realitätenhändler auch das Individuum von tags zuvor. Nun begriff er, daß es sich hier um ein zweifaches Mißverständnis handelte. Teufel auch, so erklärt sich ja alles! Derjenige, dem er nicht getraut hatte, war selber in Angst gewesen . . . In dieser Annahme wurde der Kaufmann noch bestärkt, als er an das Versteckenspiel dachte, das sie einander aufgeführt hatten. Sein Schuß hatte nicht einen Angreifer in die Flucht geschlagen, sondern einen, der gleich ihm um sein Leben fürchtete und auf dessen Hilferuf nun die Dorfleute herbeigeeilt waren.

Und richtig, jetzt nahmen sie den Händler fest! . . . Zu dumm so etwas! Ha, wie würden da seine Freunde lachen, wenn er ihnen dieses Abenteuer erzählte! . . .

„Der Herr Gemeindevorsteher wird wohl Augen machen, sobald er meine Dokumente gesehen hat!“ dachte er, schon ganz heiter gestimmt. „Und was erst der gute Mann, dem diese ganze Karawane gefolgt ist . . . Ha, ha!“

Als man ihn, nicht ohne Gebrüll, in das Gemeindeamt hineingedrängt hatte, begann er sofort mit seiner Erklärung:

„Sie halten mich wohl für einen Wegelagerer, was? Doch die kürzesten Witze sind die besten. Hören Sie also, was da geschehen ist . . . Hier meine Legitimation . . . Meine sonstigen Ausweispapiere können Sie auch sehen . . .“ Er suchte in den Taschen nach seinem Portefeuille . . . und fand es nicht. Brieftasche, Papiere und Banknoten waren in dem Durcheinander verschwunden, und mit ihnen der Kläger, der den Wirbel zu einem geschickten Diebstahl benutzt hatte und so zu der Beute kam, die ihm am Abend vorher im Walde entwischt war.

(Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.)

Ueberempfindlichkeit oder Hellsehen?

In den letzten Jahren mehren sich Beobachtungen, die eine fast ans Wunderbare grenzende Sensibilität und eine unerklärliche Fähigkeit einzelner Persönlichkeiten, sich vorbereitende Ereignisse zu ahnen, bezeugen. Ein englischer Arzt beschreibt jetzt folgenden Fall:

„Ich habe eine Engländerin von ganz besonderer Empfindlichkeit viele Jahre hindurch beobachtet,“ berichtet er, „die imstande ist, fast jedes Erdbeben in allen Teilen der Welt anzugeben, bevor noch irgendeine Nachricht angekommen ist. Sie leidet unter einer merkwürdigen nervösen Erschütterung, als wenn sie unter dem Einfluß von Elektrizität stände. Diese Erregung befällt sie, so lange das Erdbeben dauert, und geht dann rasch vorüber. Sie hat bereits viele Aerzte um Rat befragt, aber keiner war bisher imstande, sie von diesen schmerzhaften Erschütterungen beim Auftreten von Erdbeben zu befreien. Diese Erscheinung ist völlig einwandfrei beobachtet,“ sagt der Gelehrte, „und bietet einen Einblick in ein Gebiet, das bisher noch kaum je erforscht worden ist. Man kann daraus unerwartete Aufschlüsse sowohl auf dem Gebiete der Seismologie wie der Physiologie erlangen.“

Nicht minder merkwürdig ist die Vorstellung, sein eigenes Ich sich gegenüber zu sehen. Bekanntlich beschreibt ja schon Goethe das Phänomen, sich auf einem Ritt nach Sesenheim entgegenreiten zu sehen. In letzter Zeit werden aber solche Visionen auch von gewöhnlichen Sterblichen berichtet. So erzählt der französische Psychologe Sollier, daß er ein Mädchen behandelte, das des Abends häufig, nur zwei Meter von sich entfernt, ein Phantom erblickte, das ihr vollkommen glich und ganz so wie sie gekleidet war. Dieses zweite Ich blieb bis zu einer Stunde in ihrem Zimmer.

Aehnlich war das Erlebnis eines 22jährigen Mädchens, das, als es am Tisch saß, plötzlich sich selbst in einem Spiegel erblickte, ganz so gekleidet wie sie, und als sie erschreckt auffuhr, blieb die Geistergestalt im Spiegel in derselben Haltung stehen, in der sie vorher gewesen war.

Andere Beispiele von übernatürlichen Kräften werden von verschiedenen Aerzten berichtet. So erklärte ein Patient seinem Arzt in der Hypnose die Struktur seines Körpers bis in die kleinsten Einzelheiten, obwohl er sich nie mit Medizin befaßt hatte. Ein anderer Kranker gab seinem Arzt in der Hypnose so genaue Aufschlüsse über die inneren Vorgänge in seinem Körper, daß er die Ursache seiner Krankheit entdeckte. Er erwähnte dabei die besondere Lage eines kleinen Knochenstückes, das in seinen inneren Organen lag, und eine daraufhin vorgenommene Operation erwies die Richtigkeit seiner Angaben.

Richtige Voraussagungen sind vielfach von sogenannten Hellsehern gemacht worden. Ein Beispiel für viele ist der einwandfrei feststehende Fall des berühmten Malers Wjereschtschagin, der Jahre vor dem russisch-japanischen Krieg zu einem Arzt in Port Arthur sagte: „Ich weiß, daß dieses Gebirge vom Echo der Kanonen widerhallen werden. Rußland wird geschlagen werden, aber ich werde es nicht erleben. Ich fühle, daß ich hier meinen Tod finden werde." All dies traf später tatsächlich auch ein.

Aus aller Welt.

Im Gefängnis vergessen. Der ungewöhnliche Fall, daß jemand im Gefängnis vergessen wird, hat sich in Berlin-Moabit ereignet. Seit kurzem befand sich ein Provisionsreisender in Untersuchungshaft. Vor zehn Tagen wurde jedoch der Haftbefehl aufgehoben. Er hätte demgemäß sofort auf freien Fuß gesetzt werden müssen. Dieser Tage kam nun der Verteidiger in einer anderen Sache nach dem Untersuchungsgefängnis. Dort wurde ihm gesagt, daß der Reisende, den er schon seit zehn Tagen in der goldenen Freiheit vermutete, ihn zu sprechen wünsche. Richtig wurde auch bald darauf der Reisende vorgeführt, und nun stellte es sich heraus, daß er vergessen worden war. Schuld daran scheint der Umstand zu sein, daß die Akten über seine Strafsache seit der Aufhebung des Haftbefehls verschwunden sind. Sie sollten an irgend eine Amtsstelle übersandt werden, und seitdem hat man von ihnen nichts mehr gesehen. Sie sind wahrscheinlich an einer falschen Stelle abgegeben worden. Der Reisende will nun durch seinen Verteidiger Schadenersatzansprüche an die Justizverwaltung stellen.

Biegsames Glas. Die Herstellung biegsamen Glases ist außerordentlich verwickelt. Das biegsame Glas besteht aus zwei Schichten Glas, zwischen denen eine Schicht durchsichtiger Zellulose, Zellulon oder Zelluloid, liegt. Durch siebzehn chemische bzw. technische Prozesse werden diese drei Schichten so miteinander verbunden, daß sie nur noch eine Schicht darstellen und nicht dicker sind als eine gewöhnliche Glasscheibe. Da dieses „Triplex" genannte Glas nicht geschnitten oder geformt werden kann, müssen die drei Schichten vor dem Verschmelzungsprozeß in der gewünschten Größe angefertigt werden. Das Triplexglas splittert nicht, es hat eine Dehnungsfähigkeit bis zu zehn Zentimetern. Körper, die mit großer Wucht gegen dieses Glas geschleudert werden, passieren das Glas, das sich hinter ihnen fast vollständig schließt. Bisher findet das Triplexglas bereits Anwendung bei Windschutzscheiben von Automobilen, doch wird auch der Tag kommen, da in allen Verkehrsmitteln biegsames Fensterglas verwendet wird. Auf ähnliche Weise wird das kugelsichere Glas hergestellt. Es besteht aus fünf Schichten und hält auf eine Entfernung von fünf Metern noch Gewehr- und Revolverkugeln ab, wozu nur eine Dicke von 2,5 Zentimetern erforderlich ist.

Bänke als Gefahr für die öffentliche Sicherheit. Aus Budapest wird berichtet: Der hauptstädtische Magistrat wird sich mit einem merkwürdigen Begehren der Polizeibehörden zu befassen haben. Der Magistrat hat nach dem Muster anderer Großstädte entlang der belebten Straße Bänke aufgestellt, damit sich die ermüdeten Passanten ausruhen können und nicht stehend auf die Elektrische warten müssen. Der Oberstadthauptmann fordert nun in einer Zuschrift die Entfernung dieser Bänke, da diese den Tagedieben und sonstigem lichtscheuen Gesindel sozusagen als Quartier dienen. Aus Gründen der öffentlichen Sicherheit könne dieser Zustand nicht länger geduldet werden.

Tinte aus Pilzen. Unter den Pilzen gibt es einen Pilz, aus dem man mit wenig Mühe eine schöne schwarze Tinte bereiten kann. Es ist der Tintenpilz, auch Tintling genannt, eine in ungefähr dreißig Arten vorkommende Pilzart, deren Vertreter mit Vorliebe auf etwas unappetitlichen Plätzen wachsen und deshalb auch oft als „Mistpilze" bezeichnet werden. Kenntlich ist der Tintling in der Natur gewöhnlich schon von weitem, da in seiner unmittelbaren Umgebung der Boden wie mit schwarzer Farbe durchtränkt ist. Will man nun aus den Pilzen Tinte herstellen, so läßt man, nach der Angabe Neukaufs, ein paar Tintlinge in einem Gefäß zerfließen, was in der Regel schnell erfolgt, und gießt sodann der „Tinte" etwas arabischen Gummi sowie ein paar Tropfen Nelkenöl zu. Die Tinte muß öfters geschüttelt werden, soll sich jedoch lange halten.

Eheschein für Parkbesucher. Der Budapester Stadtrat hat eine neue Verordnung erlassen, durch die das Verhalten des Publikums in den öffentlichen Parks und Anlagen nach strengen Grundsätzen geregelt wird. So wird u. a. verfügt: In den Parks und Anlagen dürfen nach Eintritt der Dunkelheit nur noch Paare auf den Bänken Platz nehmen, die nachweisen können, daß sie verheiratet sind. Sie müssen auf Verlangen den Kontrollbeamten den Eheschein vorzeigen oder aber sich durch einen Paß oder durch einen anderen Ausweis legitimieren können.

45 000 Dollar ins Feuer geworfen. Der Kaufmann Charles Keith in Rinard im amerikanischen Staat Illinois hatte von der Bank seine Stahlkassette, deren Inhalt Banknoten und Wertpapiere im Werte von 45 000 Dollar bildeten, abgeholt und in seinen Laden gebracht. Sein Gehilfe hielt Dollarscheine und Wertpapiere für wertloses Papier und warf sie ins Feuer.

Die rettende Löwenzunge. Ein merkwürdiges Jagdabenteuer erlebten kürzlich zwei Neger in der Nähe von Mbane, der Hauptstadt der südafrikanischen Provinz Swasiland. Die beiden jungen Leute waren, nur mit Speeren bewaffnet, auf dem Heimwege nach ihrem Pontok, als sie unvermutet auf einen starken Löwen stießen, der sich auf einer Sandbank am Komatifluß sonnte. Anstatt in weitem Bogen um den „Herrn mit dem dicken Schädel" herumzugehen, warf der eine Schwarze seinen Assegai, ohne den Löwen tödlich zu treffen. Der gestörte Wüstenkönig nahm den Streich sehr übel auf, sprang hoch und war mit einem Satz über dem unglücklichen Quälgeist. Nach Art satter Katzen begann er mit seinem Opfer zu spielen, bevor er ihm den Garaus machen wollte. So fuhr das Tier dem armen Schwarzen mit der rauhen Zunge über die Nase, daß dem leichtsinnigen Schützen die Tränen in die Augen traten. In seiner Todesangst griff der Neger mit beiden Händen nach der langen Zunge des Löwen und hielt sie krampfhaft fest. Der Wüstenkönig war für einen Augenblick über diese neue Frechheit verdutzt, diese winzige Zeitspanne genügte dem anderen Neger jedoch, um dem Löwen seinen Assegai ins Herz zu stoßen. Der Gerettete war bös zugerichtet, doch konnte er von den Aerzten wieder zurechtgeflickt werden und freut sich nun kindlich über das allseitige Interesse, das seinem Erlebnis entgegengebracht wird.

„Fürstenbesuch" in Namur. Die Stadt Namur veranstaltete kürzlich einen großen Empfang zu Ehren eines indischen Fürstenehepaares. Am Abend vorher hatten die Lokalblätter angekündigt, daß der Prinz und die Prinzessin Nyota Dragpore beabsichtigen, auf ihrer Durchreise von Paris nach Berlin die schöne Stadt an der Maas zu besichtigen. Die Bewohner Namurs wurden aufgefordert, zu flaggen und dem fürstlichen Paar einen ehrenvollen Empfang am Bahnhof zu bereiten. Die Ankunft des Zuges war für 1,31 Uhr nachmittags angekündigt. Schon um 12 Uhr versammelte sich eine ungeheure begeisterte Menge auf dem Bahnhofsplatz. Das indische Fürstenpaar wurde mit enthusiastischem Jubel begrüßt. Da weder der Fürst noch die Fürstin das Französische beherrschten, die Stadtväter aber des Hindustanischen nicht mächtig waren, wurden die Begrüßungsfeierlichkeiten sehr abgekürzt. In luxuriösen Kaleschen geleitete man die Gäste nach dem Rathaus. Hier erklärten sie beide plötzlich, daß sie nunmehr französisch sprechen könnten und damit die behördliche Hilfe nicht mehr nötig hätten. Dann verschwanden sie, Fürst und Fürstin, in der wie versteinert dastehenden Menge. Am nächsten Tage erfuhr man, daß sich einige belgische Studenten einen Streich geleistet und die ganze Stadt auf den Leim geführt hatten.

Wie im Decamerone. Aus Zürich wird gemeldet: Ein Fall, der dem Decamerone Boccaccios entnommen sein könnte, wird in der nächsten Zeit den Gegenstand eines Prozesses vor den hiesigen Gerichten bilden. Eine 19jährige Braut in einem Ort nächst Zürich empfing des öfteren in der Nacht in ihrer Kammer den zukünftigen Gatten. Eines Nachts tauchte plötzlich im Fenster eine dunkle Silhouette auf. Die Braut nahm sich nicht die Mühe, den Ankömmling näher anzusehen, und fragte bloß: „Bist du es, Max?" Ein undeutliches Murmeln war die Antwort, doch genügte es der Braut. Der Besucher blieb, wie gewöhnlich, bis zum Morgengrauen. Als er aber bei Sonnenaufgang wieder aus dem Fenster steigen wollte, erkannte die Braut zu ihrer Bestürzung, daß der Liebhaber nicht ihr Max, sondern ein Bekannter war, der sich auf diese Weise bei ihr eingeschlichen hatte. Das Mädchen brachte nun gegen den unerwünschten nächtlichen Besucher eine Klage auf einen größeren Betrag ein, außerdem erstattete sie gegen ihn die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Tatsächlich wurde auch der Mann in Haft genommen. Die Bevölkerung steht dem Prozeß mit großem Interesse entgegen.

Fröhliche Ecke.

. . . der besorgt das! In einem kleinen fränkischen Orte ging dieser Tage der Ortsdiener mit der Schelle durch die Dorfgassen und machte öffentlich bekannt: „Die Leute, die dieses Jahr Kinder haben wollen, sollen sich beim Bürgermeister melden, der besorgt das." — Gemeint war die Aufnahme von erholungsbedürftigen Stadtkindern.

Sparsamkeit. „Nanu — seit wann hast du denn einen Hund?" — „Ja, weißt du — meine Frau fand neulich auf dem Boden einen alten Maulkorb. Und da sie aus angeborener Sparsamkeit nichts unbenutzt lassen kann, mußte ich zu dem Maulkorb einen Hund kaufen."

Leider. Einem bekannten Professor der inneren Medizin entschlüpfte einmal in seiner Vorlesung bei Besprechung eines besonders seltenen und interessanten Falles folgende Bemerkung: „Es ist sehr bedauerlich, daß ich Ihnen die Krankheitserscheinung nicht so deutlich, wie ich es gewünscht hätte, demonstriere — leider hat sich der Zustand des Patienten gebessert hat."